Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Ein luzernischer Volksdichter

Autor: Kreyebühl, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576105

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

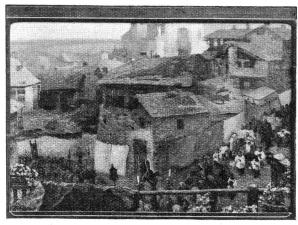
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch







Dorffest. Nach bem Triptychon von Pietro Chiefa, Sagno bei Menbrifio (f. S. 454).

Ein luzernischer Polksdichter.

Nachbruck berboten.

Mit zwei Bildniffen

Die Bolkssprache, der Dialekt, hat in der heutigen Zeit einen schweren Stand. In den größern Städten und in den Ichweren Stand. In den größern Städten und in den Indweren Stand. In den größern Städten und in den Indweren Stand. In den größern Städten und in den Indwirtigentren ist sie Wischung der Bevölkerung eine Mischung der Umzgangssprache bedingt. Zwar sprechen die meisten Schweizer auch in den Städten noch den einheimischen Dialekt; aber das Zussammentressen verschiedener Dialekte ist selbstverständlich der reinen Ausdildung eines einzelnen nicht günstig, und so sinden eben die genannten Mischungen statt, die undewußt und undemerkt in die Umgangssprache übergehen. Dazu kommt, daß das Schristdeutsch vorwiegend die Sprache der Schule, des Unterrichtes auf allen Stusen, der politischen Körperschaften, der öffentlichen Berzammlungen, der Presse, der firchlichen Unterweisung u.s. w. geworden ist. Verhältnismäßig am reinsten hat sich die schweizerdeutsche Volkssprache in den verschiedenen Nüancen beim Landvolke erhalten, aus Gründen, die in der Natur des Bauern, im zähen Feltsalten am Hergebrachten, in der Albgeschossen unten Kandvolke seiner Lebensfreise, in der langsamen und vorsichtigen Aufnahme von neuen Bildungselementen liegen. Wie einst das Heiden und was Keilnahme von neuen Bildungselementen liegen. Wie einst Landvolke sand, sodaß Religion und "Kaganismus" stätte beim Landvolke sand, sodaß Religion und "Kaganismus", ein Bestandteil und eine Erscheinung des bäursichen Lebens geworden. Wer lange Zeit nicht mehr unter dem Landvolke gelebt hat, kommt sich bei gelegentsicher Rückehr unter die däuerliche Bevölkerung saft wie ein Fremder vor, weil er manche Ausschücke und Bendungen nicht mehr versteht und nicht mehr zu handhaben vermag.

handhaben vermag.
Schon dieses verhältnismäßig seltene Vorsommen der echten und unversälschten Volkssprache läßt es begreiflich erscheinen, daß die liter arische Verwertung des Dialektes eine Seltensheit ist und immer selkener wird. Es gibt unzählige Literaten, aber wenige Gotthelf. Dazu kommt, daß zur literarischen Verwendung des Dialektes nicht bloß die gründliche Kenntnis des Dialektes selbst gehört, sondern auch das schriftellerische Geschick, eine gewisse Kenntnis der fünstlerischen Geset, die für alle ichristitellerische Darstellung maßgebend sind. Es ist aber beinahe ein Widerspruch, von einem naiv empfindenden Menschen, der den Dialekt kennt und spricht, zugleich Kenntnis der für die literarische Darstellung geltenden Gesetz zu verlangen, und umgekehrt, wer über eine solche Kenntnis und damit über einen gewissen Bildungsgrad versügt, der ist schon irgendwie iber die Naivität des Volksenpfindens, diesen Urquell der Volksirät des Bolksempfindens, diesen Urquell der Volksirät des Volksendens die Eprache des Bolkse, zum Ausdrucksmittel literarischer Kunstzomen wird. Und naturgemäß wird auch hier die literarische Volksendens die Kermendung stoffliche, im Dialekt, wenn auch befeine Dramen, nicht einmal Volkssirück, im Dialekt, wenn auch

bie Volkssprache darin vereinzelt verwendet wird; große epische Gedichte, Romane mit großem kulturhistorischem Hintergrund, Novellen, die außerhalb der bäuerlichen Kreise spielen u. s. w. werben ausnahmslos in Schriftbeutich abgefaßt. So bleibt der Volkssprache oder, wie sie nach ihren hauptsächlichsten Trägern auch genannt wird, dem "Auredütsch", bloß das lyrische Gedicht, die Schilderung, Beschreibung, die kleine Erzählung, der Schwank, die Anekdote, die Satire, die Humoreske, das Johll, kurz jene Satung literarischer Arkellung, die in einem gewissen Sinne, wenn auch nicht in künstlerüscher Absicht und Darstellung, das Volkssichten und Volksschaften gehört also ein ftarkes, naives Empfinden mit dem Volksschriftseller gehört also ein starkes, naives Empfinden mit dem Volksschriftseller gehört also ein starkes, naives Empfinden mit dem Volksschriftseller gehört also ein starkes, naives Empfinden mit dem Volksschriftseller gehört also ein starkes, naives Empfinden mit dem Volksschriftseller gehört also ein starkes, naives Empfinden mit dem Volksschriftseller gehört also ein starkes, naives Empfinden mit dem Volksschriftseller und Holkstümlichen Empfinden Jugänglich sind, und dazu ein gewisses Maß schriftsellerischer Runst, die der Volkstümlichen Empfinden zugänglich sind, und dazu ein gewisses Maß schriftseller von uns und dannt eine Bescheten über diesen Sessier sind der erstellt wirken. Wo sich diese Eigenschaften beisammen sinden, da haben wir einen Volksichriftseller vor uns und dannt eine Erscheinung, die schon um ihrer verhältnismäßigen Seltenheit willen Besachtung verdient. Es versteht sich, daß auch auf diesem Gebiete Jahlreiche Abstunungen und Variationen der fünstlerischen Internien zuglich sind und daß man am besten ut, einen jeden dieser Volksichriftseller nicht an einem andern zu messen, sondern dur deben diese Volksichriftseller nicht an einem andern zu messen, sondern dur deben dieser Volksichriftseller nicht an einem andern zu messen, sondern der fünstlerischen gebiete Volksichriftseller nicht an

messen, sondern für sich selbst zu betrachten und zu behandeln. Diese Zeilen haben den Zweck, eine dieser Individualitäten herauszugreisen, die mit Glück und Ersolg die luzerenische Volkstümlicher, luzernischer Anschauungen, Empfindungen, Gebanken gemacht hat.

Der Name Josef Roos ift sowohl durch die Dialekts dichtungen als durch das schwere Mißgeschief des Mannes weistesten Kreisen der schweizerischen Leserwelt bekannt geworden, und mehr als einmal haben dankbare Leser an der Linderung jenes Geschiefes werktätigen Anteil genommen. Es verlohnt sich aber von mehrkachen Gesichtspunkten aus, dieser literarischen Erscheinung menschlich etwas näher zu treten und unsere Unssichten über Volksichristsellerei an einer lebendigen dichterischen

persönlichfeit ins Licht zu seiner lebenotgen dichtertschen Persönlichfeit ins Licht zu seinen ift 1851 in ärmlichen Vershältnissen in Honau geboren und aufgewachsen. Nachdem er die Bolksschule, die Realschule und das Lehrerseminar in Histerich besucht, wurde er Lehrer in Meierskappel und an der Taubstummenanstalt Hohenrain; dazwischenhinein bekam er Anstellung an der Entleducherbahn und an der Gotthardbahn. Bei der eingetretenen Baukrisse der Gesellschaft wurde er mit den andern Beamten der Settion Luzern entlassen und nach wieder Schuldienst in Vignau und in Luzern. In seiner letzten

Stellung, an der Schweizerischen Bentralbahn in Bern, wurde er frank und ist es seit dieser Zeit — Oftober 1886 unterbrochen geblieben. Neben dem spärlichen Ertrag seiner Feder haben mehrere öffentliche Sammlungen dem kranken, aber immer tätigen Manne über die schlimmften Stunden des

Dafeins weggeholfen.

Wer Roos als eigentlichen Bolksdichter würdigen und ge= nießen will, muß zu der Sammlung "Buredütschi Gichichtli, Gedichtli, Rym und Ränk" greifen, die unter dem Titel "No Fyrobigs" mehrere Auflagen erlebt hat. Die "Rym und Ränk" lassen wir hier außer Betracht. Sie enthalten viel Mutterwis, gute Beobachtung, eine gesunde Lebensauffassung und Humor, ber hie und da, wie das Bolf es liebt, ins Derbe fällt. Den literarisch wertvollen Teil aber machen die "Gichichtli" und die Gedichte aus. Die "Gichichtli" sind im weitern Sinne gemeint, als Schilderungen des Bolkslebens und als Grzählungen. Unter ben legtern nimmt das "Nentlibuer-Dorfgichichtli" die erfte Stelle ein. Es erzählt in Entlebucher Dialett, wie zwei gutherzige Schwestern durch Spinnen ihrem jungern Bruder guttgerzige Schweitern buttg Spinnen izem jungern Truber ermöglicht haben, Lehrer zu werden, und zum Dank dafür vor einer schlimmen Schwägerin im Hause bes Brubers eine Zusstluchtsstätte für ihre alten Tage finden. Der Entlebucher Dialekt ist in dieser Erzählung meisterhaft gehandhabt und der

"ethijche" Gehalt frästiger und lebensvoller als derjenige einer mehrbändigen "Moral". Wie weit steht doch das Leben über aller Theorie! Die übrigen Schilderungen, Erzählungen und Stizzen haben ihren Schauplat alle in ber engern Beimat bes Berfaffers, im Habsburgeramt, und ihr Reiz beruht nicht zum wenigsten barin, daß sie ganz und gar mit Lofalfolorit ausgeftattet, burch und burch mit Erdgeruch gefät= tigt find. Der Bolksbichter muß aus bem Bolfsleben schöpfen, und das Bolfsleben ift nicht international, nicht fosmopolitisch; es gehört wesentlich zum heimat= lichen Boden, zur Scholle. Unser Dichter fühlt mit bem Lugerner Landvolf, bas ift das Baterland, an das die Geele des Dichters fich anschließt. Selbstverftänd= lich nicht im Ginne eines engherzigen, politischen Föderalismus, fondern Sinne des Gemütes und der Phantafie, die mit dem Leben in der engern und engften Beimat am innigften verwachsen find. Jugend und Alter, Leiden und Freuden des Dichters, feine Wirffamkeit als Lehrer, fein Leben unter bem Bolfe

haben sich zum großen Teil auf diesem Sotet haben sich zum großen Teil auf diesem Schauplage abgespielt. Von diesem ins dividuellen Leben geben darum auch seine Schilberungen Zeugnis. Und wie plastisch, wie anschauslich, wie in allen Zügen wirklichkeitsgesättigt weiß er diese Schilberungen des Bolkslebens im Habengeramt zu geschilberungen des Bolkslebens im Habengeramt zu geschilberungen des Bolkslebens im Jabsburgeramt zu geschilberungen des Bolkslebens im Babsburgeramt zu geschilberungen des Bolkslebens im Babsburgeramt zu geschilberungen des Bolkslebens im Babsburgeramt zu geschilder zu geschilder des Bolkslebens im Babsburgeramt zu geschilberungen des Bolkslebens im Babsburgeramt zu geschilder des Bolkslebens im Babsburgeramt stalten! Natürlich muß man selbst Luzerner sein und diese Dinge in irgendeiner Gestalt selbst miterlebt haben, um die volle Lebendigkeit aller einzelnen Büge herauszufühlen. Erfreuen werden diese Stiggen jedermann; aber am fräftigsten werden fie nur auf den wirfen, der fie felbft erlebt hat. Manche vieser Schilberungen sind Erinnerungen an Zeiten, die vorsiber Schilberungen sind Erinnerungen an Zeiten, die vorsüber sind, wie der "Ussichießet din eus deheim im Habsdurgersamt" oder die "Michelschrüß-Chilbi vor öppe zwänzg Johre". Auch "Um ene Nodle" gehört hieher; denn das alte diplomatische Kaiserspiel ist ausgestorben. J. Roos gibt uns eine Momentausundme, die an draftischer Lebendigkeit nicht einen minische Ausgestorben bestehn bestehn bei die den die eine Momentausundme, die an draftischer Lebendigkeit nicht einen minische Ausgestorben bestehn bei der die eine Momentausund der den die eine Momentausund der den die eine Momentausund der der die eine die einzigen Zug vermiffen läßt. So haben unsere Väter und ihre Bekannten und unfere altern Geschwifter in ber Jugend noch gespielt und die langen Winterabende beim alten, qualmen= ben Dellicht mit Kurzweil vertrieben. Perfonliche Grinne= rungen aus ber Jugend enthalten ber "fritische Tag", ba bas siebenjährige Büebeli zum ersten Mal in die Schule geht, die neuen", mausgrauen Hosen zerreißt, die aus einem Baar alterer Hosen des Laters entstanden sind, und den Kaffee versliert, den er der Mutter heimbringen soll; dann aber auch die köstliche Schilderung vom ersten Theaterbesuch und von dem neugierigen Bürschchen, das sich die "Komedie von der heiligen Genovesa" im Gistoner Schulhaus an einem sehr unbequemen Blat, nämlich von dem großen Ofenrohr eines unvernünftig geheizten Kachelofens aus, angesehen hat und zum Schluß von der Mutter noch Schläge bekam, "aß si di Epündig vom Buch wyter hindere gloh hed".

wyter hindere gloß geo. Das gehaltvollste Stück der prosaischen Abteilung von "No Tyrobigs" ist offenbar die Habsburger Johlle "Heimeligi Byte". Die heimeligen Zeiten sind die Zeiten der Jugend, die der Berfasser im Habsburgeramt, in der Schule, im Elterns der Berfasser im Habsburgeramt, in der Schule, im Elterns haus, in ber freien Natur, im Kreislauf bes ländlichen Lebens erlebt hat. Die Wiedergabe der landichaftlichen Stimmung in ben verschiedenen Sahreszeiten fann fich mit den beften Schil= berungen diefer Art meffen, und ihre Wirfung fonnte bochftens von einem hervorragenden Landschaftsmaler erreicht werden. Roos malt mit Worten, aber nicht mit langatmigen Schilberungen, sondern mit ein paar charafteristischen Strichen die düstere Abventszeit, die Weihnachtsfreude der Jugend, den trauervollen Charfreitag, die sonnige Ofterzeit, den heißen Sommertag nit den Mühen und Freuden des Heuers, den fühlenden Abend im "Seuet", wo die ganze Natur zur Nuhe geht, nur noch die grüne Reuß rauscht und vom Pfaffswiler Boden herauf die Töne des Baldhorns erklingen. Heimes lige Zeiten — ein tiefes Wort; es find die Zeiten der Jugend, die man in der Heimat verlebte und mit deren Zauber sich nichts anderes im Leben vergleichen lätzt; es sind die Zeiten und Orte, wo man daheim und —

glücklich war, wie man es fpater niemals werden wird und werden fann. Blücklich der Menich, der wenigstens in der Grinnerung einen Schlüffel jum blübenden Garten der Jugend und ber Beimat

besitt!

Josef Roos (Phot. Emil Goes, Lugern).

Auch bei den mundartlichen Bedich= ten wird man häufig an die verwandte Schilberungsfunft bes Malers erinnert. Roos ift bor allem ein Genremaler, ein Schilderer heimeliger, häuslicher Szenen, etwa wie Knaus ober Bautier ober unfer Unfer. Die am beißen Sommertag beim Spinnen eingeschlafene Großmutter, auf beren Schoß das Rätchen weiter fpinnt das Gedicht lieft sich wie die Um= ichreibung eines Genrebildchens von Grob oder Anker. Mit Hebelscher Auschau= lichkeit und episch breiter Behaglichkeit malt der Dichter "e Summermorge 3'Lu= garn". Maurice bon Stern nannte bas in Herametern abgefaßte Idyll eine ent= zückende Kleinmalerei, beren Binfelftriche ben icharfften Blick eines echten Boeten vorausseken. Auch die Naturschilderungen der Prosaabteilung fehren wieder, jetzt weiter ausgeführt und mit individuellen

Bügen aus dem Landleben bereichert. Der Dialeft hat eben ben großen Borteil, die Jahreszeit in der eigenartigen Beleuchtung des Landlebens zu zeigen, deffen Kreislauf der Ring ift, der Wohl und Wehe, Luft und Leid, Ruhe und Arbeit des Landmannes um= schließt. Gerne gibt daher der Dichter der Naturschilderung die Im Herbstlied Wendung ins Lehrhafte und ins Symbolische. mahnt er, mitten im Berbstjegen der Armen zu gedenken, oder er fieht im fallenden Laub die Berganglichkeit und das Ende aller Dinge. Mit einem einzigen Sats weiß er ben Sinn auf die tiefere Symbolif des Naturlebens zu lenken. Das Fallen des Laubes, das Grab, das Läuten des Endzeichens — in diesem schwersmütigen Akkord klingt ein Herbstlied aus. Es wäre überhaupt irrig, J. Roos wegen seiner humoristischen Gebichte, Schnurren, Anekboten und Wite vorwiegend für eine heitere, lebensluftige ober leichtfüßige Natur zu halten. Im Gegenteil: er befigt ein tiefes Gemüt, und solche find eher zu einer schwersmütigen und schwerblütigen Auffassung bes Lebens geneigt. Beil folche Menschen tiefer als andere empfinden, fo empfinden wird die ranhen Seiten des Lebens tiefer, ind diefe hat unier Dichter wahrlich hart genug ersahren! Solche Stimmung wird dann allmählich zur Resignation, wie sie sich in dem Gebichte "De Möntsch e Pfyssechops" ausdrückt. "Du bist en alte Pfyssechops und chaust verbeije gly..." Und wer anders als ein Mensch mit tiesem Mitgesühl könnte die Gedanken des "armen Betli" erlauscht haben, bas samt seinem Rind vom treulosen Sans verlaffen worden ift?

Schließlich sind aber auch Humor und echte Komit Erzeugnisse eines regen und tiefen Gemüts. Man wird nur humoristisch, wenn man sich in die kleinen Torheiten und Verzirrungen des Alltagslebens hineinzuversetzen, gleichzeitig aber sich durch starken Sinn davon zu befreien und darüber wegzusezen vermag. In diesem Sinne haben wir die Personen und Stuationen zu verstehen, die des Dichters humoristische Behandlung heraussordern. Die Leute benehmen sich konisch, närrisch, verkehrt; aber der Dichter läßt sie zappeln, weil er zeigen will, daß es ihnen eben an der Freiheit und Stärke des Herzens mangelt, sich aus den selbstgesponnenen Netzen zu erlösen, weil sie thre Kleinheit für etwas Großes halten, statt mit wirklich Großem sich von der eigenen Kleinheit zu befreien. "Is ist wie verhätzet," schimpti die ungeduldige Haussfrau, der in Küche und Haus ein Mißgeschick nach dem andern begegnet, ohne zu sühlen, daß ihre Ungeduld "alles verhett". Etwas mehr Geduld, und alles ginge seinen ruhigen Gang. Die Eltern schimpfen über die vielen Ausgaben, die ihnen die Kinder verursachen; aber sie densen nicht daran, daß sie an diesen Ausgaben selber schuld sind: "Benn no die leggsti Windle tropfet, so het der Storch scho wider gchlopfet". Sogar dem leidigen, ja schrecklichen Petrosteufel gibt unser Humorisse einen gutmütigen Austrich: "Paß auf, verehrtes Publikum, im Umgang mit Petroseun!" Die eigentliche und reine Komit, das

gutmütigen Anstrich: "Baß auf, verehrtes Publikum, im Umgang mit Vetroleum!" Die eigentliche und reine Komik, das herzliche Lachen über menschliche Torheit erregen Gedichte, wie "Schwarz uf wyß", "Ihot umeto!" und "Es Wunsber". Da kommt der reine Schalk zum Borschein, der sich an der unverfälschen Dummheit der Leute ergögt. Und welscher Leser würde sich nicht mit ihm ergögen an dem armen Joggi, der bei St. Paulus gelesen hat: "Wer heiratet, tut gescheit", und darauf eine Frau nimmt, die ihm das Leben sauer macht, und erst zu spät sieht, daß auf dem nächsten Vder wer hätte nicht seinen Spaß an der alten Jungser, die in der Kirche des heiligen Jost in Blatten von dem Heiligen einen großen, schönen Bauernsohn als Mann erbittet, während der kieline, häßliche Bruder, der seinerseits die Jungser gerne hätte, an des Heiligen Soft uf verafel erteilt: "För uf mit der Vitt, wenn d'de Chsh nid witt", worauf natürlich die Jungser dem wundertätigen St. Jost geshorcht.

Neben dem Gehalt und dem allgemein menschlichen Wert der Dichtungen unseres Bolkspoeten ist selbstverständlich ebenso

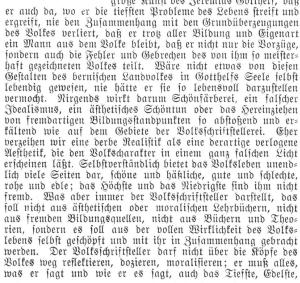
wichtig die sprachliche Darstellungs form, die Art der Behandlung des Dialestes. Diese sprachliche Seite ist dei Dialestdickungen noch wichtiger, sür ihren Wert maßgebender als dei literarischen Erzeugnissen in schriftdeutscher Darstellung. Das Schriftdeutsch ist einerseits die Sprache des ganzen deutschen Kulturgedietes, das die verschiedensten Stämme des deutschen Kulturgedietes, das die verschiedensten Stämme des deutschen Kulturgedietes, das die verschiedensten Stämme deutsschen Kulturgedietes, das die verschiedensten Stämme deutscher Velkstums miteinander verschieft, die Sprache deutscher Velkstums und Kultur der Neuzeit; es ist anderseits einer großen individuellen Ausbildung sähig, je nach der Geistesart des Schriftsellers, der dieses Wertzeug handabt. Jeder des beutende, originelle, frästig sühlende Schriftseller bildet sich eine eigene Variante des Schriftbeutsche Schriftseller bildet sich eine eigenen Stil. Die schriftbeutsche Sprache läßt dem individuellen Sprachgenie innerhalb des deutschen Vildungsgebietes einen unermeßlichen Spielraum der Entsaltung.

Sanz anders verhält es sich mit der schweizerischen Mundart, der lebendigen und in der Hauptsache gesprochenen Sprache des Bosses. Als Mundart ift sie nach den verschiedenen Teisen unserer Heimat verschieden; sie spiegelt die Besonderheiten der Volksseese wieder, die durch Sitte, Herfommen, Wohnort, natürsliche Anlagen, Beruf. Charakter, durch religiöses Bekenntnis, Geschichte und eine Menge von geistigen Imponderabilsen bedingt sind. Es gibt kein normatives Schweizerdeutsch, sondern nur eine Menge gleichberechtigter, schweizerischer Mundarten. Der schweizerische Dialektschriftsteller hat also eine von diesen

Mundarten zu wählen, und er wird sich auf eine davon beschränken müssen, wenn er Erfolg haben will. Das Studium des Bolkslebens, das Leben in und mit dem Bolke, diese erste Borbedingung der Kenntnis und Handhabung des Dialektes, ift eine Sache, die den ganzen Mann ein ganzes Leben lang in Anspruch nimmt und fesselt. Daher wäre es unnatürlich und dilettantisch, wenn ein Bolksschriftsteller in mehrern, scharf voneinander geschiedenen Dialekten darkellen würde. Die besten Bolksschriftsteller halten sich an einen ganz bestimmten Dialekt, weil sie eben nicht den Kormalschweizer schilbern, den es nicht gibt, sondern irgend einen Aussichnitt unserer Bevölkerung, der durch die oben genannten Bedingungen ein besonders Sepräge erhalten hat und forterhält. So bedient sich Moos des Luzerner Dialekts mit den leisen Färbungen der Umgegend von Luzern, in einem Falle des Entlebucher Dialekts, der mit demjenigen des bernischen Emmentals verwandt ist.

Durch diese Wahl einer bestimmten Mundart aber legt sich der Volksschriftsteller eine Reihe von Schranken auf, deren genaue Beachtung ihn erst zum wirklichen Volksschriftsteller nacht. Es heißt auch hier: viele sind berusen oder glauben sich berusen, aber wenige sind auserwählt. Der mundartliche Schriftsteller hat sich auf eine einzige Mundart zu beschränken und darf nicht verschiedene Mundarten miteinander vermischen. Er muß also den Dialekt nicht in den Städten studieren, wo

die Dialekte in dem Berkehr fich ver= mischen und abschleifen, sondern auf dem Lande, wo er fich verhältnismäßig am reinsten erhält und fortpflanzt. Goenso-wenig darf er schriftbeutiche Ausdrücke und Wendungen einmischen, oder, was noch wichtiger, weil viel schwieriger zu vermeiden ist, er darf nicht Gefühle, Gedanken, Anschanungen vertreten, die der Bolksfeele fremd find. Das Bolk hat nun einmal, namentlich auf bem Lande, einen bestimmten Rreis seelischer Em= pfindungen, Erfahrungen und Lebens= anfichten, aus denen der Bolksichrift= steller schöpfen und an die er anknüpfen muß. Wie er das zu machen hat, das fann ihm durch feine Regel vorgeschrieben oder an die Hand gegeben werben. Seine Seele muß mit der Seele des Bolfes schwingen; er muß in dieser Seele lesen, ihr tiefftes Lebensgefühl verfteben, ben ganzen Kreis ihrer Unschauungen aus= meffen; er muß bem Boltsleben den Buls fühlen; er muß aus Erfahrung wiffen, wie sich das Bolf zum Ganzen aller Werte des Lebens stellt, und dann — mag er schreiben, was er will: es wird volkstümlich sein. Darin liegt 3. B. die große Kunst des Jeremias Gotthelf, daß





Margaretha Weiß (Phot. Cb. Weiß, Bug).

Ibealste, wie das Unedle, Rohe, Gemeine aus der innern, eigenen Bewegung der Bolksfeele felbst hervorgehen laffen. wie das Unedle, Robe, Gemeine aus der innern, Das ganze, ungebrochene Leben ift fein eigener Zweck; barum foll es nicht von einem äußern, fremben, angeblich höhern Standpunkt aus, ber das Leben gum Mittel für ein Rafonnes

ment oder eine Theorie macht, dargestellt werden. Man sieht, daß an den wahren Volksschriftsteller durchaus feine geringen Anforderungen gestellt werden. Wenn es vershältnismäßig leicht ist, im Schriftbeutsch als Schriftsteller aufgutreten, weil es hier die gebildete Sprache selbst ift, die für die meisten dieser Schriftsteller dichtet und denkt, so ist es umgekehrt verhältnismäßig ichwer, ein guter Dialeftichrififieller zu fein, weil hier keine gebildete Schrififprache vorliegt, fondern die vom Bolf gesprochene Sprache, und diese vollständig, lebendig und felbständig angeeignet fein will, ehe fie gum Darftellungs mittel ichriftstellerischer Runft verwendet werden fann. Für die schriftdeutschen Schriftsteller gibt es literarische Quellen und Silfsmittel in Menge; für ben Dialektichriftfteller gibt es in ber hauptfache, von berühmten Muftern abgesehen, nur eine Quelle, das ewig fich verjungende Bolfsleben felbft.

Sehen wir, in welcher Beije und in welchem Umfang unfer lugernischer Bolfspoet diesen Anforderungen entspricht, ho ift vor allem anzuerkennen und mit Vergnügen hervorzus-heben, daß er die Sprache des Volkes gründlich kennt und ver-fteht. Wir kennen den Luzerner Dialekt auch, und doch müssen wir gestehen, daß uns verschiedene Ausdrücke in Roos' Schriften unbekannt, andere fast völlig aus Gedächnis und Gebrauch verschwunden sind. Also gegen die Neinheit und Echtheit der Mundart wird bei Noos nicht viel einzuwenden sein, und die Nedaktoren des schweizerischen Idotikons haben sich denn auch diese Fundgrube für lugernische 3diotismen nicht entgeben laffen. Jeder echte Lugerner wird an den heimeligen Klängen der Muttersprache seine herzliche Freude haben, namentlich auch bann, wenn er fie in ber Fremde lange nicht mehr vernommen hat. Wie indeffen befanntlich auch der gute Somer bisweilen schläft, so hat auch Roos hie und da in seiner Darstellung eine falsche Note gegriffen, nicht durch falsche Anwendung des Dialetts, aber burch Berübernahme schriftbeutscher Wendungen, denen bloß das äußere Rleid der Bolksaussprache umgeworfen wird. So beißt es in "Heimeligi Inte": "G melancholischi Stilli lib überem ganzen Aerdbode". Das ift schriftbeutsch emspfunden, das Bolk spricht nicht so. Das Gras "duftet" nicht, sondern es "schmöckt guet"; der Abendwind trägt nicht den "füeße Seuduft" von den Matten herab, sondern "de fin Gichmack vom Heu". Benn die Kellnerin auf Michelstreuz den bestellenden Herren guruft: "Sofort, ihr Herre", so ist das (vielleicht absichtliches) Bildungsdeutsch; eine echte Luzernerin hätte geantwortet: "I chumen uf der Stell, hand nur e chli Geduld!" An der richtigen Stelle hat dagegen der Dichter im "Booli-Husgeist" den badischen Flüchtling seine Auftsärungsmazime in gutem Hochbeutsch ausdrücken lassen. Als eine falsche Note empfinden wir es auch, wenn der Verfasser in der Habsburger Joylle Schillers drei Worte zitiert oder bisweisen in einen Predigtton verfällt, der wohl nicht ganz echt ist und jedenfalls wicht erteinen In springen ist der kannen der nicht originell. Im ibrigen ift burchaus anzurkennen, daß das Bolksleben nach seinen verschiedenen Seiten richtig ersaßt und empfunden und ohne Bildungsichminfe in feiner unge-

Wir muffen hier allerdings die Ginschränkung machen, daß ber Berfaffer mehr die außern Seiten des Boltslebens, feine Sitten und Gebräuche, feine Lebensart, ben Mutterwig und humor ber Bauern, ihre meniger liebensmurbigen Seiten, ben Geig und die Hablucht und sobann ben äußern Rahmen all biefer Geftalten, bas Naturleben, mit Borliebe barge-

brochenen Natürlichkeit dargeftellt ift.

stellt hat.

Den tiefern feelischen Seiten des Volkslebens, seinem Berhalten zu den Belträtseln, den Konfliften des Dafeins, den jozialen Kulturproblemen, den hiftoriichen Wandlungen und Entwicklungen, den religiös-kirchlichen und politischen Faktoren u. f. w. ift ber Dichter nicht nachgegangen. Wir haben es oft bedauert, daß uns der Dichter nicht mit einer größern Romposition beschenkt hat, in der, etwa ähnlich wie bei Jeremias Botthelf, irgend ein tieferes, feelisches Ratfel auf dem Sintergrunde des luzernijchen Bolkslebens feine Darlegung und Löfung gefunden hätte. Un Stoff murde es nicht feblen. Greignisse wie der Bauernkrieg ober der Sonderbund haben die Volkssecle im tiefsten aufgeregt. Dann aber enthält das menschliche Herz zu allen Zeiten Abgründe und erzeugt

Ronflitte, die einen Bolfsbichter zu weiterm Ausspinnen geradezu reizen muffen. Es werden auch in diefem icheinbar friedlichen Joull des luzernischen Volkslebens Rämpfe geführt und erlebt, die auf engem Boden dennoch ins Große und Brößte gehen und der Geftaltung durch einen großen Dichter fähig find. Solche Stoffe könnten allerdings nicht in bloßer Mundart dargestellt werden, sondern der Dialeft mußte babei mehr aushilfsweise, wie bei Jeremias Gotthelf, gur Bermen-

dung fommen.

Neben den vorher genannten Beweisen seiner Borzüge als Dialektbichter hat Roos gleichsam noch einen negativen Beweis für die Tatsache erbracht, daß er ein eigenklicher und eigensartiger Darsteller nur als Dialektbichter ift. Er hat unter artiger Darsteller nur als Dialektdichter ist. Er hat unter dem Titel "Stimmungen" ein Bändchen "poetischer Berssuche" in schriftdeutscher Sprache veröffentlicht, das 1895 in zweiter Auflage erschienen ist. Es ist eine Sammlung von Gedichten, die offenbar aus verschiedenen Zeiten stammen, wie sie denn der Henbar aus verschiedenen Zeiten stammen, wie sie denn der Henbar aus verschiedenen Zeiten stammen, wie sie denn der Henbar aus verschiedenen Zeiten kannen, wie sie denn der Ferausgeber selbst, als ob er der Ordner seines eigenen Nachlasses wäre, in Gedichte der ersten und der zweiten Periode eingeteilt hat. Den zweiten Teil machen "Splitter und Späne", Sprüche, Distichen, Rätsel aus. Beim Durchslesen Beigen biese Gedichtbändchens ist uns zu Mute, als hätten wir einen aanz andern Versälfer vor uns wie in den munds lesen dieses Gedichtändchens ift uns zu Mute, als hätten wir einen ganz andern Versasser vor uns wie in den mundsartlichen Gedichten. Es ist, als ob Roos mit der Sprache vollständig auch die Seele ausgewechselt hätte. Die Gedichte haben durchaus keine Gigenart, keine Veziehung zu der engern Heimat, zum Volksleben; sie schweben in der Allgemeinheit des dichterischen Empfindens; sie variieren die Gemeinplätze aller berjenigen, die dem Frrtum huldigen, Gedichte machen und ein Dichter sein sei ein und dasselbe. Blumen und Walb, Lenz und Liebe, Freundschaft, Treue und Untreue, Jahreszeiten, firchliche Feste, religiöse Stimmungen, Leid und Trost u. dgl., das sind die Töne, die auf dieser Leter immer wieder erklingen. Würden sie staat, mächtig, in eigensartigem Tonfall erklingen, so wäre es zu begrüßen; denn das wandsliche Boer ist wereschiedig in den Stimmungen aus menichliche Berg ift unerichöpflich in ben Stimmungen, aus benen bie mahre Inrifche Dichtung entspringt. Aber biefe ftardern Tone vernehmen wir in den "Stimmungen" nur selten. Die Ginflüsse von außen, die Bildung, die Resezion, die Ansempfindung, das Borbild anderer Meister — all dies wirkt so stark, daß für die Gigenart des Dichters von "No Fyrobigs" nicht niehr viel übrig bleibt. Der Versasser besindet sich seiner Sammlung gegenüber in einer Täuschung. Ginerseits nennt er sie "poetische Versuche" und trifft damit wohl das Richtige, anderseits nennt er die Gedichte "Lieder, wie sie das Herz gebiert, nicht etwa mit Verstand vorsichtig konstruiert". Wären sie wirklich aus der Tiese des Herzens geboren, so hätten sie für mehr zu gelten als für poetische Versuche. Das letztere fur mehr zu gelten als fur poetsiche Versiche. Das letzter sind sie aber in der Tat, weil darin eben das starke, eigen-artige Herz nicht spricht, weil die Gedichte durch allerlei Faktoren und Einstüsse gedoren sindt aus dem schöpferischen Urquell des Gemütes gedoren sind. Nur selten sindet Roos hier den eigentlichen Bolkston, wie in der "Sägemühle", "Hans und Grete", "Winterabend", "Alte Zyten". Selbst die Schilsderungen der nächsten Umgebung, wie "Wichelskreuz", gedeichen zu keiner individuellen Anschallichkeit. Nur in einer Stimsungen ferden war den Aufschallichkeit. Nur in einer Stimsungen ferden war den Aufschallichkeit. Mur in einer Stimsungen ferden wirden der Aufschallichkeit. mung finden wir den Autor der Dialektdichtungen wieder, in ber Klage bes Alters über bas verträumte Leben und in der bittern Satire auf das Schickfal des Dichters und Denkers in der stumpffinnigen Welt. Hier findet er einen tiefen Ton, der aus der eigensten Seele stammt und zur Seele des Lesers

So gleicht mein schwaches, lettes Singen Dem Droffelichlag, der noch in späten Tagen

zweifelnde, aber wehmütig=refignierte ift und daß Sumor und Komif mehr nur wie flüchtige Lichter anzusehen find, die das seelische Dunkel vorübergebend freundlich erhellen.

Wir wollen felbstverftandlich den Dichter nicht tadeln, daß Dieje Sammlung veröffentlicht hat. Bu wünschen ware jedoch, daß bei einer fpatern Auflage eine noch ftartere Sich= tung vorgenommen und bas eine ober anbere Gedicht, 3. B. bie Glosse E. 130, ausgemerzt würde. Der Berfasser hat hier eine arge Geschmacklosigkeit verschuldet, da er die durch ihre



Die Politiker. Nach bem Delgemalbe von May Buri, Brieng (f. S. 454).

Innigkeit berühmte Strophe von Freiligrath (nicht von Bobensftebt, wie Roos meint): "D lieb, so lang du lieben kannst" nicht glossiert, sondern geradezu travestiert.

Diesen Ausführungen gemäß kann man die "Stimmungen" entschuldigen, ja vielleicht aus äußern Gründen rechtsertigen; aber bei der Würdigung unseres Lugerner Bolksdichters als literarischer Ericheinung dürsen sie ruhig bei Seite gelassen und als nicht veröffentlicht angesehen werden. Die Kritik muß so urteilen, wenn sie ihr Amt gerecht und ohne Ansehen der Person verwalten will. Siner verdienten und auf guten Gründen beruhenden Wertschäung darf dagegen der Dialektolchter J. Roos in allen Kreisen unseres Bolkes sicher sein, da, wo man der richtigen lleberzeugung lebt, daß das Schte, Große und Tiefe des menichlichen Geistes aus den geheinnisvollen und verborgenen Wurzeln einer Volksindividualität aufsteigt und von hier aus den Jugang zu den übrigen Gliedern der großen beutschen Bölkersamilie gewinnt. In unseres Baters Hauselind viele Wohnungen; aber man muß in einer recht heimisch sein, um auch in den andern als ein vollgültiges Glied der großen Familie geschäht und anerkannt zu werden.

find viele Wohnungen; aber man muß in einer recht heimisch sein, um auch in den andern als ein vollgültiges Glied der größen Familie geschätzt und anerkannt zu werden.

Aber diese Bild, das mehr ist als Bild, legt noch eine andere Folgerung und Forderung nahe. Wenn ein Dichter, ein Denker, ein Künstler, ein Ersinder, ein Schriftsteller, ein Mann der Gemeinnützigkeit, ein Philanthrop Werke schafft, die seinem Volke zum Nugen und zur Ehre gereichen, ist dann nicht diese Volke der die Klicht der Dankbarkeit wie der Selbstachtung verbunden, dem Manne, der für das Ganze arbeitet, auch als Ganzes den Kampf um das Dasein und seine eigene Arbeit zu erseichtern, ihn vor Sorgen und Not zu schützen und ihm wenigstens ein sorgenfreies Alter zu bereiten?

Unfer Bolf hat bie Alters- und Krankenversicherung ernftlich in Grwägung gezogen, und es wird fie bei gelegener Zeit burchführen. Es hat durch die Schulsubvention den Lehrerstand besser gestellt; es errichtet Sanatorien für Lungenkranke; es erstellt Ansialten für epileptische, bildungsunfähige Kinder. Die bildende Kunst wird von Staats wegen unterstützt, und nun soll auch die Poeste und Musik an die Neihe kommen. Der Landwirtschaft, dem Gewerbeschulwesen werden die reichlichsten Subventionen zuteil. Die schweizerische gemeinnützige Gesellsschaft wirft nach allen Seiten leuchtende und wärmende Strahlen philanthropischen Wirkens aus. Die Sisendanhveamten und sansgestellten haben ein eigenes Ferienheim zur Erholung und Ersfrischung gegründet.

Aber noch feiner staatlichen Behörde, keiner gemeinnützigen Gesellichaft, keinem Privaten ist es eingefallen, wie notwendig ein Heim wäre für die geistigen Arbeiter, alke, die als Dichter, Denker, Künftler, als Bertreter geistiger Arbeit überhaupt ihr Leben den idealen Gütern des Bolkes und der Menschabeit gewidmet haben und dabei, wie es der Lauf der Dinge ist, dei der Teilung der Welt zu kurz gekommen sind. Sammlungen und Unterstützungen von Fall zu Fall sind schön und lobenswert. Aber das allein Richtige sind nicht Almosen, welche demütigen, sondern die Errichtung eines nationalen Heim hie Tage der Krankleit, der Arbeitsunsähigseit und des Alters.

"Und was das arme Herz auch benkt und bichtet, Es trägt im ganzen beibes nicht viel ab; Denn Honorar wird felten ausgerichtet,

Und Lorbeerholz taugt nicht zu Stüß und Stab." Die katholische Kirche hat dies längst begriffen, da sie für die alten oder aus andern Gründen arbeitsunfähigen Geistlichen eine Versorgung in Chorherrenstiften eingerichtet hat. So eine weltliche, vom Volke eingerichtete und unterhaltene "Chorherrenstiftung" müssen wir haben, einen Auhesits für die

Arbeiter und Rämpfer für die Büter des Beiftes, die mahr= lich für das Leben und Gedeihen eines Bolfes mindeftens von ebensogroßer Bedeutung find als technische Fortschritte, als Landwirtschaft, handel und Industrie, die aber nur in den selftenstein Fällen dem Geistesarbeiter ein forgenfreies Leben ermöglichen. Bon den Enterbten des Glückes spricht die ganze sogiale Welt; aber niemand von den Opfern und Märthrern der Geiftesarbeit, von denen, die nur die Geifter zu vergnügen wissen und darum von den Leibern ohne Brot gelassen werden. Das Schicksal unseres luzernischen Volksdichters ist ein

schmerzlicher Hinweis auf eine flaffende Lücke in unserm fozialen Leben, die nicht rasch genug durch Gründung eines schweiszerischen Prytaneums für Geistesarbeiter ausgefüllt werden fann. Ehrt nicht erft die Toten durch Denkmäler von Stein, ehrt schon die Lebenden durch Denkmäler der Fürforge und Liebe!

Wiewohl diese Stizze sich in der Hauptsache mit den mundsartlichen Dichtungen von J. Roos besaßt, so mag doch zur Ergänzung darauf hingewiesen werden, daß sich unser Dichter in der letzten Zeit mit einer Schriftstellerin in Verbindung gesetzt und mit dieser schriftsdeutsche Erzählungen aus dem schweizerischen Volksleden veröffentlicht hat. Die Schriftstellerin heißt Margaretha Weiß, ist 1853 in Zug geboren und verlorschon in den ersten Lebenstagen infolge eines bösartigen Augens

übels fast vollständig ihre Sehfraft. Als fie alt genug war, um in eine Blindenanftalt aufgenommen zu werden, verlor fie um in eine Tillvenfanftalt aufgenommen zu werden, bertor sie ben Bater, und nun mußte der Besuch der Anstalt unterbleiben. Im häufigen Umgang mit Nachbarskindern wurde sie eine geschickte Märchens und Geschichtenerzählerin. In Jugendschriften fanden einzelne ihrer Erzählungen Aufnahme, und Prosessor Otto Sutermeister in Bern ermunterte sie zu weiterer Arbeit. Unter Anseitung einer Freundin sernte sie in Buonas notdürstig ihreiben: aber es mar eine Sierzelnblaufdrift die kein Saber schreiben; aber es mar eine Sieroglyphenschrift, die kein Seger enträtseln konnte. Da lernte sie den in Gisikon lebenden J. Roos fennen, der ihre novelliftischen Erzählungen durchfah und in lesbare Schrift übertrug. Seither arbeiten die beiden gu-jammen, verbunden durch ähnliche Schicffale und eine in der Not des Lebens erprobte Freundschaft. Margaretha Beiß nin.mt ben Stoff zu ihren Erzählungen meist aus bem ländlichen Leben. Für ben Mangel an Sehkraft bes Auges hat ihr die Natur die Gabe verliehen, mit feinem Gefühl in das Geelen= leben der ländlichen Bevölferung einzudringen und es natur-wahr zu gestalten. Bon ihrer Begabung hat sie durch die von der "Schweiz" mit einem Preis gekrönte Weihnachtserzäh-lung "Chriftians Bermächtnis und Opfer" eine schöne Probe abgelegt. Die letzten Erzählungen von M. Weiß und J. Roos: "Fränzeli" und "Geheilter Aberglaube" sind in der zweiten Serie der von Ernst Kuhn in Biel (1903) herausgegebenen Sammlung "Bergkrystalle" enthalten.

Dr. Joh. Rregenbühl, Bürich.

Der internationale Franenkongreß in Berlin

(12.-18. Juni 1904).

Machbrud berboten.

Gindrude einer ichmeizerifden Zeilnehmerin.

Die Sektion II (Frauenerwerb und aberufe) zeigte bas Weib in landwirtschaftlichen und häuslichen Diensten, als gewerbliche Arbeiterin, in Sandel und Berkehr, in Krankenspflege, in Kunft, Kunftgewerbe und Literatur, in wissenschaftslichen Berusen, also sowohl in den durch die Frauenbewegung neu erschlossen und noch vielsach umftrittenen als auch in alt hergebrachten Beschäftigungsgebieten. Der Borwurf, daß man sich nur um neue Vildungs- und Berufsmöglichseiten für die Bürgerlichen, nicht aber um die Lage der prosetarischen Ge-schlechtsgenossinnen kümmere, darf dieser Sektion (überhaupt dem ganzen Kongreß) nicht gemacht werden, bilbete doch einen haupt= gegenstand der Beratungen die Frage, wie den Fabriks, heims, Landarbeiterinnen, den Dienstboten zu Organisation und Bessers ftellung verholfen werden konnte. Inbezug auf lettere g. B. wurde vorgeschlagen: Aufhebung der verschiedenen veralteten Landesgesinderd ungen (3. B. der preußischen von 1810, die der Hertelbergesinderd und Angeschaft und das "Necht auf Tätlichfeit" zugesteht, während das badische Geseh die fortgeschrittenste Stuse darstellt), einheitzliche Negelung des Dienstwerhältnisses mit einem Mindesmaß der Anhezeit, Unterstellung unter die Gewerbegerichte, Arankensund Unfollversicherung Verber hatte die und Unfallversicherung, Fortbildungsschulen. Leider hatte die Sauptvereinigung beutscher Arbeiterinnen aus politischen Grunden (Zugehörigkeit zur fozialdemokratischen Bartei) ihre Beteiligung abgelehnt. — Besonderes Juteresse verbeinte auf diesem Gebiet 3. B. das Reserat der staatlich badischen Fabrifinspestorin Dr. Mas rie Baum, die die Gründe für Minderwertigkeit vieler Frauensfabrikarbeit darin sieht, daß es den jungen Arbeiterinnen zunächst meistens nicht an Gifer, Geschick und Arbeitsfreudigkeit sehle, daß solche aber vielsach lahm gelegt werde, einmal durch die ja auch in andern Gebieten befannte und schädliche Anschauung, daß Berufsarbeit bei einem Mädchen als bloger Uebergang auf die Che hin nur flüchtig zu betreiben und feiner tüchtigen Bor= bildung wert fei, ferner gang besonders durch die niederdrückende Aussicht, niemals in höhere Stellungen hinaufrücken zu fonnen. Wo dagegen ausnahmsweise gleiche Ausbildung und Aussicht auf Avancement für beide Geschlechter vorhanden sei (wie 3. B. in der Schnuckindustrie), sei die weibliche Arbeit vollkommen gleichswertig. Fräulein Dr. Baum verlangt Fachs und Gewerbeschulen für Mädchen und, damit daneben die hauswirtschaftliche Auss bildung nicht zu furg fomme, noch ein Jahr ertra baraufbin= zielender Volksichule.

In ber Versammlung "Frauenlohne" wurde auf bie Gefahren bingewiesen, die aus ber niebern Lewertung der Frauen-

arbeit hervorgehen: für biese selbst und für die allgemeinen Lohnsverhältnisse. "Gleicher Lohn für gleiche Arbeit" bildete bas Losungswort. — Ein besonderes Reserat (Frau Marie Lang) wies nach, wie auch die Sausfrauenarbeit gewertet und höher geschätzt werden sollte, und zwar zunächst durch die Gesetz, die sie ja vielerorts gleich Null tagieren, indem fie die Witwe ore pie ja vieleroris gleich Acili tagieren, itdem pie die Willwe von jeglichem Anteil an gemeinsam erworbenem Bermögen aussichtießen. So kann eine Frau, die vielleicht viele Jahre kang mit ihrem Gatten gearbeitet und für ihn gespart, dei seinem Tode mittellos daskehen, ein trauriges Zeugnis der Geringsschäugung des Gesetzgebers für die Hauftrauenarbeit!

In der III. Seftion wurde das ungeheure Gebiet der fogialen Beftrebungen eingeteilt in Fürforge für Arme, Kranke, Kinder und Jugendliche, Gefangene, Hebung der Sitt= lichfeit, Alfoholbefämpfung, Berufsorganisationen und Genoffen= schaftsbewegung, verschiedene Wohlfahrtseinrichtungen. Aus den Berichten all der Vertreterinnen der Länder ging mit großer Deutlichfeit hervor, daß auch auf diesem, von weiblichem Nitsgrühl ja von jeher so gerne begangenen Gebiete neue Wege eingeschlagen werden mussen, die nicht nur vom guten Herzen, sondern vor allem durch klare Ginsicht, weise Selbstbeherrschung, umfaffende Erfahrung vorgeschrieben werden muffen. Statt 211: mojen draufloszugeben, wie es noch Großmütterchen durfte, nung die moderne Frau danach streben, Zusammenhang und Zielsbewußtsein in all die Wohltätigkeitsbestrebungen hineinzubringen, Busammenhang 3. B. ber privaten mit ber öffentlichen Gemein-nütigfeit, bas Bewußtsein, bag bem Beburftigen nur geholfen ift, wenn man ihn bagu bringt, fich felber gu helfen (3. B. burch Ausbildung, Berufsorganisation 2c.). Wichtig und fruchtbar icheint mir u. a. die von Amerika ausgehende Anregung, wieviel die Käuferinnen gur Berbefferung der Lage ihrer, die Waren produzierenden Geschlechtsgenoffinnen (g. B. der Betleidungsbranche) beitragen könnten, wenn fie fich durch extra dazu angeftellte Sachtundige unterweisen ließen, junächst einmal barangetellte Sachtindige interweisen tiegen, zunächt einmal dars über, wie sie zu diesem Behuse einkausen müssen (3. B. nicht alles im letzten Augenblicke und in der Hautenjaison auf einmal) und dann wo sie kausen sollen, d. h. nur bei solchen Geschäftstinshaben, die ihre Arbeitsleute anständig halten und bezahlen. In der III. Sektion wurde auch die Stellung der Frau im Kamps gegen den Alkohol behandelt. Das einleitende Referat hielt hier Frau Dr. Begscheider-Ziegler, mit großer klarcheit und Schärfe daraushinweisend, das die Alkoholfrage

in Deutschland noch viel zu wenig beachtet werde, gerade bon